

Cornelia Isler-Kerényi

Zwischenzeit



Geboren am 6. Juli 1942 in Budapest, Kindheit und Schulzeit in der italienischen Schweiz, seit 1980 in Erlenbach bei Zürich. Studium der Klassischen Archäologie in Zürich und München. 1967 Doktorat mit „Nike. Der Typus der laufenden Flügelfrau in archaischer Zeit“. Seither ununterbrochene Forschungsarbeit und Publikationen auf Deutsch und Italienisch vor allem in den Bereichen Griechische Keramik, Probleme und Methoden der Interpretation, Forschungsgeschichte, moderner Umgang mit Antiken. Von 1965 bis 1974 Mitarbeit bei Ausgrabungen in Griechenland (Eretria, Samos) und in Sizilien (Selinunte, Monte Iato). Von 1985 an zahlreiche Lehraufträge an schweizerischen und in italienischen Universitäten (Zürich, Catania, Bern, Trieste, Neuchâtel, Neapel). Von 1996 bis 1998 Lehrstuhlvertretung an der Universität Urbino. Daneben intensive Vermittlung der Archäologie an das weitere Publikum durch Zeitungsartikel (v. a. in der *NZZ*), Kurse, Vorträge, Führungen, Mitarbeit im Vorstand kultureller Vereinigungen und bei Ausstellungen. Als Mitglied der Nationalen Schweizerischen Unesco-Kommission Einsatz für internationale Museumskollaborationen und für Konventionen zum Schutz von Kulturgütern vor Raub, Zerstörung, und Übernutzung. Seit 1986 systematische Analyse der Bildgeschichte des griechischen Gottes Dionysos mit dem Ziel, die Rolle dieser Figur in der Geschichte Athens im 6. und 5. Jh. v. Chr. zu klären. – Adresse: Rankstraße 31, CH-8703 Erlenbach.

Dionysos ist innerhalb der altertumswissenschaftlichen Fächer – nicht erst heute – der meistdiskutierte und auch im weiteren Publikum einer der am besten bekannten griechischen Götter. Sein Bild inner- und ausserhalb der Wissenschaft war lange geprägt von der Gestalt, die ihm Euripides in seinem 407 v. Chr. aufgeführten Drama „Die Bakchen“ gegeben hat: Das Bild eines von aussen einbrechenden, subversiven, der Frauenwelt zugeordneten Gottes, der sich schlecht in den vom Klassizismus vorgestellten

antiken Kosmos einfügt. Aus anderen Schriftquellen geht andererseits klar hervor, dass Dionysos einer der wichtigsten Götter des Festkalenders vieler antiker Stadtstaaten, v. a. auch Athens, war: Seine Rolle im Staat scheint der durch Euripides beschriebenen zu widersprechen.

Neben den schriftlichen sind in Fülle auch Bildzeugnisse des Dionysos auf meist in Athen hergestellten, in die ganze Mittelmeerwelt exportierten Tongefässen auf uns gekommen, für deren Auswertung die Archäologen als Kunsthistoriker der Antike zuständig sind. Diese Darstellungen bieten gegenüber den Schriftquellen zwei Vorteile: Erstens bilden sie von 600 bis gegen 350 v. Chr. (einer auch sonst hochspannenden Zeitspanne zwischen dem berühmten Gesetzgeber Solon und dem Ende von Athens Unabhängigkeit) eine im Vergleich mit den Schriftzeugnissen viel dichtere Reihe. Zweitens waren die Bildträger für den praktischen Gebrauch bestimmt und standen so der Bevölkerung – und auch dem Publikum des Euripides – in ihrem konkret gelebten Leben besonders nahe. Die Interpretation der Vasenbilder ist also im Hinblick auf das Verständnis des Dionysos, und damit auch mentaler Strukturen, die sich von denen unserer Kultur grundsätzlich unterscheiden, vielversprechend.

Ein solches Vorhaben ist allerdings problematischer, als man zunächst meinen könnte. Innerhalb der Klassischen Archäologie bildet die Vasenkunde eine eigene Disziplin, die uns einerseits die Instrumente zur verhältnismässig präzisen Datierung jedes einzelnen Vasenbildes zur Verfügung stellt. Andererseits haben sich darin Denkgewohnheiten und Arbeitsmethoden eingebürgert, die man heute in Frage stellen muss, wenn man nach wirklich neuen Interpretationen sucht. Wir müssen ja davon ausgehen, dass sich kein Bild aus der klassischen Welt uns ohne weiteres erschliesst, sondern sehr sorgfältig aus seinem jeweiligen ikonographischen Kontext heraus entschlüsselt werden muss. Da es sich bei Dionysos um einen Gott handelt, muss man ausserdem manche weitverbreitete Vorstellungen über antike Religion und Mythologie hinterfragen.

Immer ist daran zu denken, dass wissenschaftliche Objektivität in einem solchen Feld keine selbstverständliche Kategorie ist, weil auch der Forscher nicht anders kann, als mit der „Brille“ einer spezifischen historischen Zeit, nämlich seiner eigenen, an sein Material heranzugehen. Selbst wenn es also gelingen sollte, von Dionysos eine völlig überzeugende, in sich kohärente neue Interpretation vorzulegen, wird es sich immer um eine Konstruktion unserer Zeit handeln, welche möglicherweise über diese mehr aussagt als über den antiken Gott. Man wird fragen: Hat ein solches Vorhaben dann noch einen Sinn und eine Berechtigung? Hier angesprochen ist letztlich das Ethos des Archäologen, sein tiefster Antrieb zur Beschäftigung mit Vergangenheit. Mir scheint es, dass jede Zeit geradezu verpflichtet ist, Vergangenheit immer neu zu überdenken und damit

ins eigene Leben zu integrieren. Die Alternative hiesse ja: Vergessen. Vergangenes Leben vergessen ist aber für mich schlimmer als Menschen töten: Deshalb besteht der Hauptsinn der archäologischen Arbeit darin, das Töten der Vergangenheit nach Kräften zu verhindern.

So gesehen ist eine Interpretation der Bildgeschichte des Dionysos ein vielschichtiges und anspruchsvolles Vorhaben, das nicht jederzeit und irgendwo bewältigt werden kann. Deshalb war es für mich ein grosser Glücksfall, dafür ein Jahr im Wissenschaftskolleg verbringen zu können. Kein Ort ist besser geeignet, sowohl Grundsatzfragen fruchtbar zu diskutieren, wie auch Forschungsarbeit mit grösster Effizienz und minimalem „Reibungsverlust“ – wie etwa die Beschaffung von Literatur ausserhalb des eigenen engen Fachgebietes – zu leisten.

Mit dem erreichten Stand bin ich zufrieden, auch wenn das Buch noch nicht fertig ist. Die Ikonographie des Dionysos ist, wie vorgesehen, von 630 bis 530 v. Chr. durchgearbeitet: die letzten Tage gelten der Exekiaschale in München, die ich mir als untere zeitliche Limite vorgenommen hatte. Für die nächsten Monate bleiben ein Einführungs- und ein zusammenfassendes Schlusskapitel, die Überarbeitung des Textes und die Kontrolle des Anmerkungsapparates.

In meiner Sicht war Dionysos im Leben sowohl der Männer wie der Frauen für alle Verwandlungen zuständig. Jedes Leben besteht aus Phasen mit den entsprechenden gesellschaftlichen Rollen und den dafür vorgegebenen idealen Images. Das Problem besteht für die Gesellschaft – für die antike Polisgesellschaft ganz besonders – wie für den Einzelnen darin, heil von einer Phase in die andere hinüberzuwechseln, die Krisenzeiten zwischen den Phasen zu überstehen. Dionysos war, mit einem christlichen Terminus, der „Patron“ dieser Übergänge. Die Keramik, die unsere Arbeitsgrundlage bildet, wurde vor allem im Symposium verwendet, einer Institution des gesellschaftlichen Lebens, in deren Rahmen die Rollen und die Krisen, die mythologischen Modelle und die Bewältigungsstrategien Gegenstand des Diskurses waren. Die Bilder auf der Keramik eignen sich also ganz besonders zur Darstellung, bzw. zur metaphorischen Evokation, von Rollen, von Übergängen und von Modellen: daher ihre grosse Vielfalt bei aller Konstanz der Traditionen.

Die genaue Beobachtung der dionysischen Bildgeschichte hat unter anderem ergeben, dass diese Bilderwelt ursprünglich völlig auf die Perspektive des Mannes, des Protagonisten im Symposium, ausgerichtet war. Erst gegen 540 v. Chr. entstehen Darstellungen, die die Frauen des Symposiums in den Vordergrund stellen und deren Rollenprobleme evozieren. Jetzt tritt auch erstmals die Figur von Dionysos' Mutter, der Semele, als Prototyp einer Frauenrolle auf, die zwischen der Braut-Matrone (dem Modell der legitimen Gattin und der Mutter legitimer Nachkommen-

schaft) und der Hetäre (der nicht-legitimen erotischen Partnerin) steht. Semele verkörpert nämlich jene nicht-legitime Partnerin, die durch ihr nachträglich legitimiertes Kind dennoch in die Gesellschaft integriert wird. Dieser Zeitpunkt ist auch sonst in der Dionysos-Religion, wie wir sie aufgrund der Überlieferungslage vor allem in Athen kennen, sehr bedeutsam: Zu dieser Zeit wurden nicht nur in der Vasenproduktion gewaltige Neuerungen eingeführt, sondern auch die Tragödie zu einem wichtigen Bestandteil der Dionysos-Feste gemacht. Ebenfalls in dieser Phase sind wohl die bakchischen Mysterien eingerichtet worden, die neben dem Symposion zum wichtigsten Hausritual der Dionysos-Religion geworden sind.

Neben Dionysos und komplementär dazu gab es weitere, teilweise schon früher eingegangene Verpflichtungen und Aufgaben. Am wichtigsten, und für mich am fruchtbarsten, waren mehrere Führungen im Pergamonmuseum, darunter für meine Studenten von Urbino (in zwei Kursen im Januar und im April), für den Verein der Schweizer Wissenschaftler in Berlin und für das Italienische Kulturinstitut. Jede dieser Führungen hat mir neue Aspekte und Zusammenhänge dieser genialen Kreation eröffnet: Ich spiele mit dem Gedanken, mich nach Abschluss meines Dionysos-Buches mit Dionysos am Pergamonaltar zu befassen.

Die Teilnahme an zwei Kongressen, beide im Oktober, konnte ich nicht absagen: In Viterbo über „Antichità senza provenienza“ mit dem Beitrag: „Storiografia dell'arte antica: dal sistema alla storia“, und in Milano über „Károly Kerényi (1897–1973): incontro con il divino“ mit dem Beitrag „La mitologia e le immagini“. Hinzu kamen folgende Vorträge: „Raubkunst aus dem Boden: ein Problem (nicht nur) für die Schweiz“ im Kestner-Museum, Hannover; „K.O. Müllers Etrusker“ in der Universität Göttingen im Rahmen der Veranstaltungen zum 200jährigen Geburtstag von K.O. Müller; „Frauen um Dionysos“ in der Archäologischen Gesellschaft Berlin und an der Universität Göttingen; „Bilder des Glücks in der griechischen Kunst“ an der Humboldt-Universität im Vortragszyklus über „Paradies“; „Die Mutter des Dionysos“ im Religionswissenschaftlichen Institut der Freien Universität.

Es sind ausserdem drei wissenschaftliche Rezensionen für *Gnomon*, *Museum Helveticum* und *Revue archéologique* entstanden. Ein grosser Artikel mit neuen Erkenntnissen zu den Dionysos-Mysterien, der achte der Serie „Iconografia dionisiaca“, ist geschrieben und sollte bald von *AION* (Annuali dell'Istituto Orientale di Napoli) publiziert werden. Anlässlich eines kurzen Aufenthaltes in Urbino für Prüfungen bin ich gebeten worden, den soeben erschienenen Band M. Luni (ed.), *I bronzi di Pergola* öffentlich vorzustellen. Es sind folgende Artikel für die *Neue Zürcher Zeitung* entstanden: „Das Palatin-Museum“ (10. 11. 97), „Die Rück-

kehr des Knaben. Zu einer Ausstellung im Pergamonmuseum“ (19. 1. 98), „Herunter vom Olymp. Die Archäologie, die Theorien, die Macht“ (noch nicht erschienen), „Zielgerade oder Zwischenhalt? Zum 8. Band des LIMC“ (29./30. 8. 1998), „Die Hoffnung eines neuen Anfangs. Malerei der Römer in Rimini“ (11. 6. 98), „Antike in neuer Sicht. Wiedereröffnung des Alten Museums in Berlin“ (13./14. 6. 98). Hinzu kam die Herausgeber-Arbeit (Korrekturen, Klappentextentwurf) für das im Herbst bei Klett-Cotta erscheinende Buch meines Vaters *Urbilder der griechischen Religion* und die Verhandlungen zur definitiven Unterbringung seines Nachlasses und der Bibliothek. Am meisten Freude hat mir gemacht, drei Mit-Fellows (Tonio Hölscher, Roberto Zapperi und Altan Gokalp) im Dienstags-Kolloquium vorstellen zu dürfen und mich dadurch mit deren Arbeiten zu beschäftigen, die mir gute Anregungen für die eigenen Studien geliefert haben.

Zum Schluss noch ein persönliches Wort: Von Familie, Haus, etablierten Arbeitsgewohnheiten und Ritualen weg – und für zehn Monate nach Berlin zu gehen mit der Aussicht, Tag für Tag an meinem seit zwölf Jahren reifenden Buch arbeiten zu können, war wie ein Sprung ins Wasser: Wer weiss ob, wann und wie ein Ufer wieder erreicht wird? Nun weiss ich es: Schwimmen und Zappeln zwischen Zuversicht und Existenzzweifeln ist das Normale und vielleicht das einzig Menschenwürdige. Das Schöne im Wissenschaftskolleg ist, dass man sich von solidarischen Mitschwimmern umgeben fühlt, die das Untergehen verhindern. Von der Seite des effizienten und liebenswürdigen Teams im Haus kommen ständig Rettungsringe herangeflogen: ein unglaublicher, geradezu utopischer Bibliotheksservice, freundliche Lösungshilfe für jede Art von Problemen, rasche Hilfe nach jedem Computer-SOS, leibliches Umsorgtsein fast wie zu Babyzeiten. Für diese Erfahrung bin ich sehr dankbar. Und ich freue mich, in den nächsten Jahren ab und zu anlässlich der Mitarbeit an einer Ausstellung über Klassik einen Besuch im Wissenschaftskolleg abzustatten zu dürfen.